

Archie, der Intendant und der Landesvater

Erinnerungen an große Theaterereignisse bleiben lange im Gedächtnis, wenn man selbst mitgewirkt hat um so mehr. So geht es Archie ganz besonders mit dem Stück „Das Leben des Galilei“, das er als Dramaturg am BE in den 70-er Jahren betreut hatte. Durch die Besetzung der Hauptrolle in der Neuinszenierung mit dem großen Theatermann und Volksschauspieler Wolfgang Heinz steht ihm jetzt immer noch fast jedes Detail dieser Inszenierung vor Augen, und er hört die Stimme dieses sprachgewaltigen Mimen wie heute, wenn er die Brecht-Sätze von der Vernunft, die sich nicht von allein durchsetzt, sprach, und zwar mit „Orgelbegleitung in der Stimme“. Prof. Wolfgang Heinz hatte seinem Dramaturgen für dessen Mitarbeit gedankt, indem er ihm Erfahrungen aus seinem reichen Theaterleben vermittelte, temperamentvoll, präzise, mitunter auch didaktisch lautstark. Begonnen hatte die Zusammenarbeit schon in den 60-er Jahren, als Wolfgang Heinz, leider nur ein Jahr, Intendant an der Volksbühne war, und Archie vom Adlershofer DDR - Fernsehen ans Theater engagierte. In den Jahren davor hatte sich Archie intensiv mit Sprachen befaßt, namentlich mit Russisch, aber auch mit anderen, und für den Bühnenvertrieb des Henschelverlags am laufenden Band Lektorate fremdsprachiger Theaterstücke verfaßt. Dabei war er auf das Stück „Mein Freund“ von Nikolai Pogodin gestoßen, eine Ausgrabung gewissermaßen. Allgemein bekannt war Pogodin damals durch die legendären Stücke „Das Glockenspiel des Kreml“ und „Der Mann mit dem Gewehr“, auch verfilmt, die Lenin das erste Mal auf die Bühne brachten. „Mein Freund“, 1932 entstanden, basierte auf damals aktuellen journalistischen Recherchen des Autors beim Aufbau des Sozialismus in der SU und wurde erst 1962 ins Deutsche übersetzt, eben von Archie, gemeinsam mit seiner Lebenspartnerin. Mit dem Regisseur Hannes Fischer wurde dann noch eine Bühnenfassung erarbeitet, die vom Bühnenvertrieb übernommen wurde. Wolfgang Heinz stellte sich als Intendant mit seiner künstlerischen Autorität hinter das riskante, aufwendige Unternehmen und spielte einen hinreißenden Part in der Rolle des Ordshonikidse. Das Stück spielt auf einer Großbaustelle der 30-er Jahre während des 1. Fünfjahrplans. Die längere dienstliche Abwesenheit des engagierten Direktors im Ausland führt zu politischen Intrigen, zu bürokratisch-kurzsichtigen Entscheidungen, auch zu ganz bewußten Sabotageakten, zu Schlendrian und Schlamperei. Der Werk- Direktor wird in Abwesenheit abgesetzt, seine Frau erliegt Einflüssen seiner Gegner. Bei seiner Rückkehr herrscht Chaos, das es sofort zu beseitigen gilt, viele heiße Eisen werden angepackt, die in der DDR - Gegenwartsdramatik kaum zu finden waren. Das Stück war auch im Mutterland lange nicht gespielt worden. Produktionsstücke waren auch in der DDR bei der Bevölkerung eine zeitlang nicht beliebt, aber in dem Stück von Pogodin herrschte eine enorme Dynamik. Auch ging es um prinzipielle lebenswichtige Fragen der erfolgreichen oder erfolglosen Ökonomie im Sozialismus, um Sein oder Nichtsein einer Gesellschaft, auch um die Rolle der Partei. Auf Grund der mitreißenden Vorgänge, der brisanten dargestellten Konflikte, der hervorragenden Besetzung - z.B. Dieter Franke als Brigadier der Krawall-Brigade Grammofonow, - wurde das Stück ein Erfolg, zu dem auch das Bühnenbild von John Heartfield beitrug. Gerungen wurde um jeden Satz bei der Inszenierung. Archie, Dramaturg, Regieassistent und Übersetzer, schleppte ein ziemlich zerfleddertes Originalmanuskript mit sich herum, weil der Intendant zusammen mit dem Hauptdarsteller Horst Drinda der Meinung waren, die Übersetzung müsse noch einmal hinterfragt werden. Die Nervosität steigerte sich zu hochgradigem Lampenfieber, als man erfuhr, daß der Staatsratsvorsitzende mit Gefolge die Aufführung besuchen würde. Immerhin galt Pogodin als eine Art Ikone der Sowjetdramatik, zu Recht, wenn man auf sein Gesamtschaffen blickt, das mit seinem Tode 1962 jäh endete. Pogodin war Jahrgang 1900. Er starb also, als sein Stück ins Deutsche übersetzt wurde, 30 Jahre nach der Uraufführung am „Theater der Revolution“ in Moskau. Wolfgang Heinz trieb das Ensemble zur Höchstleistung und ging mit bestem Beispiel voran. Pogodin hatte sich damals zu dieser offenen, operativen, episodischen und temporeichen, auch polemischen Stückform bekannt, wofür er auch zusammen mit seinem

Dramatiker-Kollegen Wsewolod Wischnewski eintrat, auch theoretisch - essayistisch, um die historisch-neuen Probleme auch neu auf die Bühne zu bringen. Erstaunlicherweise hatte Walter Ulbricht mit dieser Form des Theaters kein Problem, er war offen für diese Art von Bühnenstücken, und es gab kaum Beanstandungen, die direkt die Aussage oder die Dramaturgie betrafen. Gewiß war es nicht seine bevorzugte Art des Theaters, aber er zeigte Verständnis für die Absichten der DDR - Theatermacher in einer lebhaften Diskussion mit dem Ensemble nach der Vorstellung. Walter Ulbricht war offensichtlich beeindruckt von der Ensembleleistung und scheinbar ein wenig stolz auf diesen rasanten „Pogodin“ an der Volksbühne, ihm gefiel das Tempo der Inszenierung. In eine Diskussionspause hinein blinzelte der Landesvater Archie, sein Gegenüber, an und fragte: - Junger Freund, eine Frage, ja. Sie haben doch bei uns Dramaturgie studiert und Sprachen, ja, warum gibt es noch keine Theaterfassung, so frage ich, des hervorragenden Romans „In den Schützengräben von Stalingrad“ von Nekrassow, ein wichtiges Thema, auch heute noch, ja.- Archie war verblüfft und blickte rüber zu seinem Intendanten, der wegguckte. Zunächst wollte Archie rumeiern, etwas von der „Winterschlacht“ von Becher erzählen, ausweichen also, aber dann besann er sich und sagte seine Meinung, eingedenk der Tatsache, daß der hohe Gast gut informiert war, frei von der Leber weg, daß er auch der Meinung sei, daß man das Thema Stalingrad nicht außer acht lassen sollte, aber die Frage müßte doch zunächst an den Intendanten oder an den Kulturminister gehen. Alle redeten leicht durcheinander danach, und der Landesvater lächelte Archie vergnügt durch die Brille an. Es gäbe noch mehr amüsante Anekdoten von der Begegnung zu berichten. Eins stand fest, Walter Ulbricht war an diesem Abend ins Theater zu seinen Leuten gekommen und nahm kein Blatt vor den Mund. Das hatte Archie beeindruckt und gehört auch zu seinen großen Theatererinnerungen. Ihm fällt dazu ein Kalenderspruch vom Peter Hacks -Jahr 2008 ein: - Was ich nicht dichte, dichtet keiner mehr. Was du nicht denkst, denkt morgen irgendwer.- Das gilt auch vor allem für das Theater, wie es sich leider erwiesen hat. Wo wird heute noch das Thema des Sozialismus objektiv dargestellt? Nur Zerrbilder... sieht Archie, vorwiegend, mit geringen Ausnahmen.

Manfred Hocke